

## **HOTEL GELEM partizipatives Kunstprojekt – kollektive Prozesse und eigene Praxen im Prekären**

Als Kunschtchaffende müssten wir uns verweigern. Wir müssten diese Seiten leer lassen, diese Texte nicht schreiben.

Der heutige Kulturkapitalismus bezieht sich auf eine hergebrachte Vorstellung vom Künstlersubjekt. Individuelles Engagement, Kreativität und ein ‚Sich-selbst-einbringen‘ werden heute von allen gefordert. Die Eigenschaften sind nicht mehr die Merkmale einer bestimmten Person oder einer spezifischen Berufsgruppe, sondern generelle Grundanforderungen der heutigen Leistungsgesellschaft. KünstlerInnen landen in einer selbst vorlebten Zwickmühle. Sich durch das eigene Tun zu begründen, trägt zu einer Unabhängigkeit bei und befähigt auch, aus der Distanzierung heraus Kritik zu üben. Was aber bedeutet es, wenn nun das individuelle, kreative Agieren und die Verausgabungen nicht mehr die Loslösung, sondern die Unterwerfung unter eine allgemeine Leistungsanforderung bedeuten?

Je mehr wir uns hier bemühen, je mehr wir uns abstrampeln, umso tiefer reiten wir uns hinein. Denn auch hier füttern wir das System, das die Prekarisierung einer Kunst und Kreativindustrie fortsetzt.

Künstlerische Praxis betrifft nicht nur bestimmte Arbeiten oder die eigene Lebensweise, sondern daraus erwachsen auch neue, machtkonstitutive Faktoren. Isabell Lorey beschreibt das Prekäre als eine zeitgemäße Form der Gouvernamentalität, der „Kunst des Regierens“. <sup>1</sup> Neoliberale Macht ist nicht nur Ausbeutung, sondern auch Zurichtung des Einzelnen. Dass alle das Beste aus sich schöpfen, sich selbst eigene Kreativität und Leistungsfähigkeit abverlangen und im Leistungsdruck auch noch die persönliche Freiheit und Autonomie sehen – ohne Gedanken des Aufbegehrens, das ist eine heutige Form der Selbstunterwerfung, die ein unsichtbares Macht- und Herrschaftsverhältnis herstellt. Diese Selbstunterwerfung unter die eigenen Leistungszwänge nennt Lorey eine Form der Selbstprekarisierung.

Die künstlerische Praxis kann dennoch mehr sein. Auch wenn eine Abhängigkeit von der Wertschätzung besteht und damit eine Funktionsweise vorgezeichnet ist, kann eine künstlerische Praxis – im Rückgriff auf die Prekarität der Kunschtchaffenden – ein systematisches Bestreiken der eigenen Funktionalisierung bedeuten. Ob wir es als KünstlerInnen wagen und schaffen, die Kulturdebatte wieder anzuführen, und ob wir uns erneut hinauswagen in die Unsicherheiten jenseits der etablierten Subjektbegriffe – hinaus aus dieser individuell-kreativen Künstlerfigur, die zum Leitmotiv der gesellschaftlichen Leistungsmodelle erhoben wurde – daran liegt es, ob Kunst mehr als die Distinktions- und Produktionsmodalität sein kann. Wir denken, dass wir uns tatsächlich freisetzen können von den Formen der Vereinnahmung, sowohl auf der individuellen als auch auf der instrumentellen Ebene und dadurch eine kategorische Herausforderung der Hegemonien und Institutionen möglich wird, weil diese Selbstbestreikung eine Herausforderung an unser eigenes Denken und Sein schlechthin ist.

Mit den partizipativen Projekten, die wir in den letzten Jahren machten, können wir dem künstlerisch-schöpferischen Subjekt noch etwas anderes hinzufügen – kollektive Prozesse und eigene Praxen, die nicht bereits im bestehenden Machtsystem aufgehen. <sup>2</sup> Diese Projekte können auch Diskurs werden, denn sie fangen an, vielgestaltig zu erzählen. Besser jedoch könnten sie als subversive Praxis oder als kommunikative, alternative Netzwerke verstanden werden. Denn in erster Linie schaffen sie eine Situation, die kein bestimmter Diskurs ist, auch kein materialisiertes Kunstwerk, sondern sich insgesamt agonistisch ausrichtet und damit auch dem Subjekt in anderer Weise begegnet. Wie also können andere Begegnungen aussehen?

Vor eineinhalb Jahren wurden wir zur Young Artists Biennale in Bukarest eingeladen. Wir erlebten die rumänische Gesellschaft als zutiefst gespalten, so versuchten wir in erster Linie die Menschen zu verbinden. Wir haben den Menschen ohne Stimme, den Ungefragten und Abgedrängten eine Gesprächsoption mit AusstellungsbesucherInnen angeboten, damit eine politische und gesellschaftliche Einmischung, eine Sichtbarkeit und ein Austausch beginnen könnten. Drogenkranke, Sexworker, HIV- und Aidspatienten, Straßenkinder und Roma sind in Rumänien stark kriminalisiert und stigmatisiert. <sup>3</sup> An spezifischen Orten richteten wir für sie Internet-Cafés ein, die frei und dauerhaft benutzt werden konnten. Wir hatten mit einer Reihe von Widrigkeiten zu kämpfen, die Biennale-Veranstalter warnten uns bereits bei Projektbeginn: Geht nicht zu den Roma, sie sind gefährlich und kriminell. Doch es entstand ein sehr spannendes und bewegendes Kunstprojekt.

In allen stigmatisierten Gruppen trafen wir auf Grund der drastischen Armut und Ausgrenzung viele Roma. Eine Vielzahl von Roma-Familien in ganz Europa leben in hoch

prekären Verhältnissen am Rand der Gesellschaft. Sie werden vertrieben und ausgegrenzt und bräuchten Bestärkung und Nachbarschaftshilfe. Die meisten haben ein großes Interesse am Austausch, besonders auch in Deutschland. So kam das Projekt HOTEL GELEM zustande. Verschiedene Roma-Familien und -Gruppen laden Gäste ein.<sup>4</sup> Sogenannte *Embedded Tourists* verbringen einige Tage in Berlin, Rom, Paris oder im Kosovo.

Das Projekt ist nicht das Gegenteil von dauerhaftem Austausch, sondern es ist ein komplexes Symbol für notwendige Begegnungen und grundsätzliche Fragestellungen. HOTEL GELEM geht von medial verbreiteten Stereotypen aus, die sich als komplexe Denkansätze erweisen.

Plakativ und provokativ ist das Motto eines Hotels im Umfeld hochprekärer Lebensverhältnisse. Auch ungute Erinnerungen an die Formen des Kulturimperialismus kommen auf, an Massentourismus, der alles zerstört. Doch das Projekt zielt auch darauf ab, in anderer Weise zu konfrontieren, zu zeigen, dass wir Gäste sein können bei Roma-Familien in der Nachbarschaft, dass wir sie als Teil unserer Gesellschaft begreifen und persönlich kennenlernen können und sollten.

Die Bezeichnung Hotel deutet an, dass wir als scheinbar sesshafte Mehrheitsgesellschaft die Reisefreiheiten für uns in Anspruch nehmen. Zugleich aber stigmatisiert die Mehrheitsgesellschaft Roma-Familien, die Fuß fassen wollen. Der Begriff weist auf eine Reise weg aus dem Alltag, doch geht sie nur in die unmittelbare Nachbarschaft. Weshalb sollte es nicht normal sein, die Nachbarn zu besuchen?

HOTEL GELEM ist ein Bild, eine Metapher und als solches eine Herausforderung, weil damit ein anderes Denken beginnt. „Um diesen Stigmatisierungen zu entkommen, brauchen wir tatsächlich andere Bilder“, sagte neulich eine Ausstellungsbesucherin und formulierte damit die Ansätze von HOTEL GELEM präzise.

„Der institutionalisierte und aktive Rassismus auf der Ebene der Wahrnehmung bringt ikonische Darstellungen von Bevölkerungsgruppen hervor, die in höchstem Maße betrauerbar sind, und er erzeugt Bilder von Gruppen, deren Verschwinden kein Verlust ist und die unbetrauerbar bleiben. [...] Diese Bevölkerungsgruppen können verloren oder aufgegeben werden, eben weil sie in einem Rahmen dargestellt sind, in dem sie bereits als verloren oder aufgegeben wahrgenommen werden. Sie werden als Bedrohung menschlichen Lebens in der gewohnten Form dargestellt und nicht als lebendige Menschen, die Schutz vor illegitimer Staatsgewalt, vor Hunger oder Seuchen brauchen. Gehen solche Leben verloren, sind sie folglich nicht betrauerbar, denn in der verdrehten Logik der Rationalisierung ihres Todes gilt ihr Verschwinden als notwendig, um das Leben der ‚Lebenden‘ zu schützen.“<sup>5</sup>

Die Unterstellung, Roma seien *Reisende*<sup>6</sup>, ist eine komplexe Form der Ausgrenzung und Stigmatisierung. Mehrheitsgesellschaften schieben damit generell jede Möglichkeit der dauerhaften Lebensperspektive und jede nachhaltige Form des Zusammenlebens in die Ferne und legitimieren die Hatz und die so genannten *Rückführungen*, wie Vertreibungen aus Deutschland, Italien oder Frankreich genannt werden. Die Vertreibungen sind Fortschreibungen der Stigmatisierung einer seit Jahrhunderten verfolgten, traumatisierten und bedrohten Bevölkerungsgruppe. Auch aus Deutschland wird ohne öffentliche Auseinandersetzungen aktiv in den Kosovo und nach Rumänien abgeschoben. Viele wissen nicht einmal davon, halten Roma für Kriminelle und Abschiebungen für legitim.

*Reisende* zu sein bedeutet, wer hier ist, muss nicht hier bleiben. Damit sind Rechtsungleichheit in Mieterfragen, bei Bürgerrechten, Anmeldungen und Ausbildung gegeben. Die Körper im Raum werden als temporär erachtet. Eine Person, die mir direkt gegenüber steht, gilt als irgendwie unfassbar, denn sie könnte auch woanders sein. Eine generelle Form des Misstrauens gründet in diesem Hirngespinnst.

Nur verschwindend wenige Roma sind tatsächlich Reisende, selbst sie haben jedoch wie alle Handelsreisenden und Marktfahrer einen festen Wohnsitz. Gerade die Flexibilisierung und die Globalisierung zwingen heute jedoch weite Teile der Gesellschaft zur Mobilität. Besonders für Roma erfolgen Migrationsbewegungen meist gezwungenermaßen, durch bittere Armut und Vertreibung.

Die Gelände, auf denen sich Roma-Familien niederlassen, werden in der Presse zu *Französischen Industriezonen* oder *Deutschen Parks* erklärt, während Roma als Problem stilisiert sind. Die Gastgeber in den Hotels sind nicht mehr die Fremden, sie werden ernst genommen, weil BesucherInnen von Instruktionen abhängig sind und sich angesichts der prekären Situation von den GastgeberInnen geschützt wissen. Die Roma-Familien sind die Sesshaften, die vor uns da waren und die wissend sind. Es ist eine Umkehrung, die von den unendlich vielen anderen Geschichten abweicht, z. B. von der Tatsache, dass Roma in Rumänien bis 1855 versklavt waren, dann keine Bleibe, kein Land erhielten und seither in notdürftigen Behausungen an den Rändern der Dörfer und Städte leben. Von den Nationalsozialisten in grausamster Weise vertrieben und ermordet, widerfuhr ihnen keine Wiedergutmachung, stattdessen sind Roma rassistischer Gewalt und Vertreibungen bis heute ausgesetzt.

„Aktuell wird die Lage der Roma in Europa wieder in einigen Ländern und von einigen Regierungen als vorgeblich soziales Problem diskutiert, [...] die traditionelle Lebensweise wird in der Regel als Ursache für Bildungsferne und mangelnde Berufsqualifikation benannt, die letztlich wiederum der Hauptgrund sei für Armut und Ausgrenzung. Eine solche Argumentation führt die Stigmatisierung der Minderheit fort.“<sup>7</sup>

Dass verschiedene Kulturen und Menschen innerhalb Europas ihren Platz haben, wird marginalisiert durch die Wiedererstarkung eines Nationalismus. Wenn kulturelle Vielfalt auf nationaler Ebene unterbunden wird, sind Roma als nationale Minderheit Leidtragende. Fremdenhass beschreibt die Gewalt gegen Roma jedoch nicht richtig, weil Roma nicht Fremde, sondern seit Jahrhunderten nationale Minderheiten sind. HOTEL GELEM verschiebt die Zuordnung von Körper und Raum. *Embedded Tourists* halten sich da auf, wo sie nicht verortet würden. Die rassistische Zuordnung entlarvt sich als materielle und räumliche Verortung, wenn wir mit unseren Roma-Freunden unterwegs sind und dann als „Zigeuner“ beschimpft werden.

Für Immanuel Kant war der Mensch ein freies, kulturschaffendes Wesen. Der Mensch sei kultiviert, wenn er seine Handlungen bewusst auf *an sich gute Zwecke* richte. Der neoliberale Kulturkapitalismus schlägt sich nieder in der Kulturalisierung der Ökonomie und der Ökonomisierung der Kultur – damit verschieben sich die Achsen insgesamt. Im Kulturkapitalismus ist Kultur nicht mehr die Ausrichtung der Zivilisation, sondern instrumentalisierbare Zurichtung – und wird gar zur raumgreifenden, machtpolitischen Kategorisierung gewendet. Begriffe wie Leitkultur, *Loi Toubon*, Minarett- und Burkaverbot, Mediengesetz oder Warnungen vor Multikulturalismus und Parallelgesellschaften markieren kulturelle Machtpolitik.

Die Erwartungshaltungen und Anforderungen neoliberaler Gouvernementalität fallen mit aller Härte als Zurichtung und/oder Unterdrückung auf die Subjekte zurück. Dramatische Umstände, die eine Folge einer andauernden Verfolgung und Stigmatisierung sind, werden als kulturelle Tradition, als selbst verursachte Lebensweise und Identität zum Wesen der Subjekte erhoben. Fatal ist, dass die soziale und strukturelle Gewalt direkt in staatliche Gewalt übergeht, in eine Umerziehung und Zurichtung der Subjekte, mit Zwangsmaßnahmen wie Erfassung und Kontrolle, Wegweisung, Zwangsbeschulung, Kriminalisierung und Vertreibung.<sup>8</sup> Politik versucht nicht, eine Chancengleichheit und Gerechtigkeit in der gesamten Bevölkerung herzustellen, sondern adaptiert zunehmend den *Kampf der Kulturen*<sup>9</sup> sowie das Phantasma der kulturellen Vormachtstellung. Dies führt zu einer Verschärfung von Rivalität und Spaltung: Die Identitätskonzepte werden ausgerichtet auf eine gleichförmige Leistungsgesellschaft.<sup>10</sup>

Die Lebensverhältnisse prägen eigene Ausdrucks- und Gestaltungsmöglichkeiten. Die Übergänge zwischen prekärer Situation, Kulturtradition und eigenem Ausdruck sind fließend. In Darstellungen werden die Grenzen des Sagbaren, des Abbildbaren ausgeblendet oder zugeschüttet durch die Ausschließlichkeit, die Präsenz der Manifestationen, den Effekt des Betrachtens. HOTEL GELEM unterwandert diese Ungleichheiten durch Begegnun-

gen, die offen und situativ sind. Die Rollen von Betrachtenden und Betrachteten vertrauschen sich, nicht nur das sprechende Subjekt erhält Bedeutung, sondern auch das Schweigen, das alltägliche Tun. Alle Beteiligten stellen sich den Formen des direkten Austauschs und damit einer komplexen und zugleich realen Form der Erkennung und Anerkennung.

*Non-Lieux*, Nicht-Orte stellen überall ein Nirgendwo dar:<sup>11</sup> Flughäfen, Bahnhöfe, Shopping Malls sind Räume, die keine eigene Identität, keine gewachsene Geschichte haben und Monotonie sowie Einsamkeit schaffen. Weltweite bautechnische Standards machen Reisen zur vorhersehbaren Gleichförmigkeit. Mit HOTEL GELEM befinden wir uns auch in einem Niemandsland, an Autobahnen, Ausfallstraßen, auf Deponien, in Flüchtlingslagern. Als Orte des Ein- und Aussperrens, der Nicht- und Neubesetzung überlagern sich komplexe heterotopische Funktionen<sup>12</sup>, und gesellschaftspolitische Dimensionen werden ablesbar, wenn wir die Nicht-Orte als Verortung anerkennen als reales Terrain, als tatsächlicher Austragungsort unseres heutigen Lebens.

Während Reisedestinationen in aller Welt offen stehen, bleibt für viele Roma-Familien am Rande der Gesellschaft eine Abschottung in Lagern, in informellen Siedlungen, in auffälligen Wohnungen. Die räumliche Abgrenzung ist nicht selbst gewählt, sondern resultiert weitgehend aus der Not, der Angst vor Übergriffen und vor Vertreibungen. Doch die Abtrennung führt zu Interpretationen, auch hier werden Klischees und Charaktereigenschaften hineingelesen wie z. B. Geheimkultur, Verschwörung, Delinquenz.

Von Migration sind vorab Einzelpersonen, meist junge Männer betroffen. Für Familien ist kaum Platz, vielleicht erfolgt nach Jahren ein Nachzug. Roma-Familien migrieren jedoch meist gemeinsam. Für viele Roma liegt im Familienverband auch die Zusammengehörigkeit, die Zukunft, kurz: der Sinn des Lebens. Eltern wollen gerade ihre Kinder in besseren Verhältnissen wissen, und die Männer würden kaum ihre Angehörigen in Gefahr und Not zurücklassen. Doch auf die Familien, die gemeinsam nach Berlin oder Paris kommen, ist die urbane Gesellschaft nicht vorbereitet. Sie geraten unter stärkste Kontrolle, ihnen droht Kindeswegnahme und Vertreibung.

Was ist, wenn die Körper nicht als Einzelwesen, sondern als Gruppe oder Familie gedacht werden? Traumatisierungen vererben sich über Generationen und alles Leben ist prekär<sup>13</sup>, weil wir nicht lebensfähig sind als Einzelwesen, sondern angewiesen auf gegenseitige Unterstützung. Einschnitte in die Verkörperungen der Familie sind bedeutend. Für Roma sind es direkte Gewaltakte, eine um mehr als zehn Jahre niedrigere Lebenserwartung, die drastisch höhere Kindersterblichkeit, vor allem aber der Genozid und die staatlichen Übergriffe wie Kindeswegnahmen, Zwangssterilisationen, Abtreibungen, die nicht abschätzbare Auswirkungen haben.

Es geht darum, einen *Common Ground* zu schaffen, denn ein solcher gemeinsamer Raum erlaubt überhaupt erst eine Begegnung auf Augenhöhe, eine Form des Gleichseins auch in Verständnisfragen, in Ansprüchen, in der Meinungsbekundung.

Unsere Kunstprojekte sind Realisierungen, dort, wo starre Betrachtungsweisen, Blickregime und Denkblockaden eine Verknappung, Ausschlüsse und Exklusivität einzurichten versuchen. An der Stelle öffnet sich ein Feld, weiten sich Imaginationsräume auch als politisches Gefilde, das Wiederholungen, Rekonstruktionen und Dekonstruktionen erlaubt, das neue Einsichten und Selbstsichten offenlegt.

Digitale Medien sind eine Chance für gesellschaftliche Randregionen, für Ausgegrenzte. Wir trafen viele Menschen in prekären Verhältnissen, die ein Facebook-Profil haben und es nutzen, selbst wenn sie kaum Gelegenheit dazu finden. Wir diskutierten über Fotos und organisierten Fotoabzüge, zeigten uns gegenseitig die Kameras, spielten damit und machten fröhliche Fotoshootings. Einige der Kameras waren offensichtlich schon lange defekt, trotzdem wurden sie herumgereicht, und auch vor diesen Apparaten wurde posiert und mit ihnen imaginäre Aufnahmen gemacht.

Unsere Herangehensweise ist die persönliche Begegnung und die direkte Kommunikation. Auch hinsichtlich der Abbildungen und Darstellungen fokussieren wir auf ein *Empowerment* – das ist nie einseitig, und Nutzungsmöglichkeiten sollen dauerhaft sein. Orte, die peripher erschienen, können durch Partizipation und durch kommunikative Selbstbestimmung im digitalen Kommunikationszeitalter ein Stück weit der Ausgrenzung und Stigmatisierung entkommen. Die konkreten Erfahrungen zeigen jedoch, dass wir uns hüten müssen, mit bestimmten Erwartungshaltungen und Exotismen oder gar genereller Medienskepsis den wachsenden Selbstdarstellungsmöglichkeiten und Kommunikationsoptionen zu begegnen. Stattdessen geht es einem kritischen Rezipieren und Produzieren darum, den Kontext von Darstellungen sowohl in der Entstehungssituation als auch in der Rezeptionssituation mitzureflektieren und die unterschiedlichen Deutungen, Erwartungen und Bedeutungen in den jeweiligen Zusammenhängen zu denken, statt anhand der Materialien die eigene Ansicht zur alleingültigen Sichtweise oder Wahrheit zu erheben. Das digitale Zeitalter fordert in seiner Mannigfaltigkeit und Gleichzeitigkeit heraus, auch die Theorien der Repräsentationspolitik und Bildpolitiken zu überdenken, um nicht unbewusst neue Ausgrenzungen vorzunehmen.

Die Anordnung unserer Projekte erfolgt aus unmittelbaren Erfahrungen, Brüchen, Widersprüchen. Es ist keine politische Kunst im eigentlichen Sinne und kein direkter Beitrag zu Hegemoniedebatten, denn es gibt keine Ambition, etwas Voraussagbares zu erreichen. Der Kampf um die Deutungshoheiten politischer Bilder wird immer die eigenen

Mittel verteidigen müssen, die Behauptung, dass Bilder eine bestimmte Bedeutung und eine benennbare Macht hätten. Doch scheint, dass Bilder und ihre Deutungen generell untergehen in einer Bilderflut oder aufgehen in mannigfaltigen Kontextualisierungen, in Zitate und Anlehnungen. Das Bespielen der Bilder selbst entfaltet eine Kraft und gewinnt eine Dynamik, die durch eine moralische Ausrichtung explizit politischer Kunst riskiert verneint zu werden.

AktivistInnen begreifen unsere Arbeiten als Informations- und Aufklärungswerkzeug, als Erkenntnisinstrument und als Netzwerk. Es verändert die Welt, unsere Ansichten, Werte, Betrachtungsweisen, Bedeutungen – es verändert uns selbst. Darin ist unsere Arbeit vielleicht nicht konform mit bestimmten Auffassungen eines materialisierten Kunstwerks – doch die eigenen Anschauungen und Ansichten zu verändern ist im besten Sinne das, was bedeutende Kunst schon immer versprochen hatte.

Michel Foucault sagte, „das Wichtigste im Leben und in der Arbeit ist, etwas zu werden, das man am Anfang nicht war.“<sup>14</sup> Er probierte die Position des sprechenden Subjekts und Autors immer wieder neu, als Nicht-Sprecher, als Maskierter, als Vorleser. Es geht darum, Raum und Zeit zu schaffen für die Erprobungen von Verkörperungen, Wortmeldungen, Einwänden und Funktionen. Die subversive Performanz erhält hier einen Resonanzraum, eine Destination. In dem Sinne können wir Räume neu besetzen und Rollen umbesetzen.

Die Kritik, die Befragung und die Reflexion werden zu selbstkonstitutiven Akten, die eine eigene Positionierung erlauben, da, wo früher der essentialistische Quell, vielleicht auch das autonome Künstlersubjekt verortet wurde. Statt dieser vermeintlich wahren Identität entsteht eine Form der Selbstbefragung, der Selbstpositionierung, der Selbsttechnologie.

Den permanenten, komplexen Verstrickungen eigenen Sehens und Tuns begegnen wir durch die zweifache Aussetzung: Nicht nur die Klischees gilt es zu überwinden, um gängige Ansichten, Normalisierungen und damit einhergehende Ausschlüsse und Ausgrenzungen zu unterwandern. Die Darstellungen, Begriffe und Betrachtungen selbst sind eine Realität. Deshalb gilt es auch, eine scheinbar passive Betrachtungsposition aufzugeben und sich selbst auszusetzen. Die physische und räumliche Aussetzung ist die Einbringung des eigenen Körpers an Schauplätzen der strukturellen Gewalt und der ungleichen Gefährdung von Leben. Als ausgesetzte Vorstellungen und ausgesetzte Körper finden wir den prekären Moment einer fundamentalen Selbstbefragung.

**1** Isabell Lorey, Gouvernementalität und Selbst-Prekarisierung, in: eipcp – europäisches institut für progressive kulturpolitik 2006: <http://eipcp.net/transversal/1106/lorey/de> (zuletzt gelesen 26.1.2012).

**2** Unsere Kunstauffassung zeichnet sich auch in unserer Herangehensweise ab. Wir haben nicht mit einer Idee ein Projekt begonnen, sondern umgekehrt, die Kunstprojekte drängen sich eigentlich auf, weil sie eine Herausforderung darstellen und brennende Fragen sind. Zone\*Interdite, picidae und New Nations sind Open Source Community Projekte zur Untersuchung der Macht- und Wahrnehmungsverhältnisse im digitalen Kommunikationszeitalter. [www.zone-interdite.net](http://www.zone-interdite.net) [www.picidae.net](http://www.picidae.net) [www.new-nations.net](http://www.new-nations.net).

**3** Die Bezeichnung Roma ist ein Sammelbegriff von Selbsthilfeorganisationen. Als partizipatives Projekt entsteht Raum für eigene Begriffe und differenzierte Selbstdefinitionen. Gelem, Gelem (auch Celem, Gyelem, Dzelem) ist die identitätsstiftende Hymne, die an Verfolgung und Vertreibung erinnert.

**4** Es gibt keine festen Vorgaben für die Besuchssituationen. Die Modalitäten sind Teil der Konkretisierung, wenn die Gruppen sich entscheiden, bestimmte Gäste einzuladen. BesucherInnen können sich bewerben, es erfolgen formlose Vorbesprechungen und Nachbereitungen. Die Begegnungen geschehen nur unter sinnvollen Voraussetzungen. Deshalb nennen wir das *Embedded* – Eingebunden, wie die Journalistinnen im Irakkrieg in Truppen eingebunden waren. Die Eingebundenheit bedeutet, dass eine bestimmte Sichtweise eingenommen wird. Diese Situation ist hier sinnvoll, um einen Perspektivwechsel zu ermöglichen und andere Zusammenhänge zu erleben. Siehe ausführlich: [www.hotel-gelem.net](http://www.hotel-gelem.net).

**5** Judith Butler, Raster des Krieges, Frankfurt am Main 2010, S. 30ff.

**6** *Reisende* ist die politisch korrekte Bezeichnung, *Wandervolk*, *Landfahrer*, *Vagabunden* wurden Roma

herabwürdigend auch nach der nationalsozialistischen Verfolgung noch genannt.

**7** Zentralrat Deutscher Sinti und Roma, Arbeitspapier zur EU-Strategie zur Verbesserung der Lage von Roma und Sinti in Europa, Heidelberg 2011.

**8** Constantin und Sorin sind zwei Roma-Teenager in Paris. Sie konnten im Rahmen eines staatlichen Integrationsprojektes an einem Französischkurs teilnehmen. Nach wenigen Unterrichtsstunden wurden sie vom Unterricht ausgeschlossen. Ihre sehr geringen Fähigkeiten, französisch zu sprechen und zu schreiben hätten den Kursanforderungen nicht genügt. Schulbildung ist von vielen Roma gewünscht, doch die Weitergabe der Daten an Aufenthaltsbehörden oder Misshandlungen durch Mitschüler machen aus einer Bildungschance oft ein Instrument der Willkür.

**9** Samuel Phillips Huntington: Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert, München 1998.

**10** Nur scheinbar im Widerspruch dazu wurden in der neokonservativen Leistungsgesellschaft die Rollenmodelle relativiert. Das zeigt sich in den höchsten Machtpositionen: Eine Frau aus dem Osten regiert Deutschland, ein Homosexueller ist Außenminister, ein gebürtiger Asiate Vizekanzler, ein Afroamerikaner wurde US Präsident. Auf der anderen Seite aber steht die Leistungsanforderung an die Subjekte ohne Rücksicht auf ihre spezifischen Bedingungen.

**11** Siehe Marc Augé, Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit, Frankfurt am Main 1994.

**12** Zum Begriff der Heterotopie siehe Michel Foucault, Andere Räume (1967), in: Karlheinz Barck (Hg.), Aisthesis: Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik; Essays, Leipzig 1993.

**13** Siehe Judith Butler, Gefährdetes Leben. Politische Essays, Frankfurt am Main 2005.

**14** Michel Foucault, Technologien des Selbst, Frankfurt am Main 1993, S. 15.